



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Leo Graf Thun als Staatsminister.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

oder würden es die österreichischen Minister nicht scheuen, vor einem außerösterreichischen Gericht den Prozeß auszuführen, so müßte sie Pulszky vorladen, der Verleumdung und Ehrenkränkung angeklagt, und bald — überwiesen. Der Todschlag Latours war ein zufälliger, und diesen so wie dem ganzen 6. October unseligen Andenkens standen die Ungarn, wie es alle Eingeweihten bezeugen, ganz fern; er überraschte die Pesther eben so wie die Wiener. Weder Demokraten noch Reactionäre, weder die Schwarzgelben, noch die Schwarzrothgoldnen, weder die Garden und Legionäre noch das Militär und Civil, Niemand, Niemand war auf die Vorgänge des 6. October vorbereitet. Das Gewitter schwebte seit Wochen über dem Horizont, der Blitz schlug ins Kriegsgebäude.

Wir überlassen die Anschuldigung von Seite des Finanzministers gegen Pulszky dem Urtheile der Leser; ihr verdanken sie den Titel dieses Aufsatzes.

Leo Graf Thun als Staatsminister.

Graf Leo Thun ist vom abgesetzten Landeschef Böhmens zum Minister Oesterreichs avancirt. Ein wahrer Kaisersprung für einen Staatsmann, der auf dem schroffen Gestein des czechisch-panslavistischen Charakters so sehr die Regierungsstraße verloren hatte, daß er erst durch Entlassung aus dem peinlichen Labyrinth gezogen werden konnte. Mehr als ein Jahr ist dieser Mann, der für die Sprache und Nationalität seiner Stammesbrüder schon in einer Zeit muthig wirkte, in welcher seine nachmaligen Ankläger ihre wilden Mähnen noch nicht zu schütteln wagten, — als Apostat geächtet und als Verräther der Nation vielseitig bezeichnet gewesen, bis ihm auf den Trümmern panslavistischer Ideale ein Ministerstuhl erstand. Schwer ist es, noch ein billiges Urtheil über diesen Charakter zu fällen, Hoffnung und Furcht haben hier gleichviel Chancen für sich, Lob und Tadel kann nur die Zeit aussprechen. —

Die „Swornost“ würde mir diese Rücksichtnahme freilich sehr übel nehmen, und rufen: „Man zweifelt an der Perfidie und reactionären Gesinnung eines Mannes, der seine zweite Vaterstadt in Brand stecken ließ, seinen Stamm mit Schmach bedeckte und die treuesten Anhänger des angestammten, glorreichen Fürstenhauses in eine fabelhafte Verschwörung verwickelte?“ Möglich, daß ihm manche nicht zu billigende Zweideutigkeit vorzuwerfen ist; allein bedenkt auch, daß über den ganzen czechischen Freiheitsjubel ein entschieden demokratisches Urtheil nicht leicht möglich ist. Bedenkt, daß ihr durch nicht minder zweideutige Uebergrieffe so manchen frühern Getreuen eurer Partei entfremdet habt; daß zwischen Freiheit und Zügellos-

figkeit die Grenze bei euch nur sehr schmal und locker war, und daß oft selbst der Freisinnige vom reinsten Wasser, wenn er nur auch menschlich dachte, in die Verlegenheit gerieth, ob er z. B. als Deutscher, sich lieber von eurer Begeisterung ohrfeigen, oder von der Regierung Hofmeistern lassen sollte. — Der Feind geschwollener Wangen und der Mann von Selbstgefühl wählten natürlich das weniger schmerzliche Uebel. Doch keine Vorwürfe mehr wegen dieser tollten Vergangenheit, die sich ohnehin nachhaltig gerächt hat; — es waren Zeiten, wo die Ueberlegung spazieren ging, und die Leidenschaft im Hause herrschte. Ihr selbst nehmt das Recht in Anspruch, seitdem weiser geworden zu sein. Seht, und deshalb sollt ihr auch über Thun erst nach seinen neuen Thaten urtheilen. „Thörichte Furcht,“ meinte leztlich eine ehrliche Swornostseele. „Thun hat ja als Unterrichtsminister ohnehin bloß mit Professoren und Studenten etwas zu schaffen. Diese Armen werden es freilich büßen, daß sie ihn gefangen haben und aufknüpfen wollten, aber uns kümmert er nicht.“ Und solche Leute nennen sich hier Nationalen, und doch wissen sie nicht, daß in Thun's Ressort jetzt ihr Steckenpferd „die Nationalität“ gehört, daß von seinem Departement die Gestaltung und Cultur der nachwüchsigsten Generation und des Vaterlandes selbst abhängt, und daß auch dem „Professorenminister“ eine gewichtige Stimme in allen inneren Staatsangelegenheiten zukommt. Die Führer der czechischen Partei aber sind von Thun und von dessen Klugheit eines Bessern belehrt. Diese wissen, wie wir, sehr wohl, daß Leo Graf Thun, der czechische Oppositionsmann einst der äußersten Linken in den böhmischen Landtagen, von welchem in diesem Augenblicke eine Brochüre in czechischer Sprache die Presse beschäftigt, daß er, einst die Hoffnung seines Vaterlandes genannt, nichts weniger als dem Czementbume feind ist, wenn gleich er dem Enthusiasmus der Panславisten nicht mehr huldigen mag. Zudem ist der improvisirte Minister, der bereits den Entschluß gefaßt hatte, seines traurigen Geschickes halber nach der neuen Welt zu wandern, zu klug, als daß er nicht den Czechen alle möglichen Concessionen machen sollte, um sich mit seinen Landsleuten auszusöhnen, denen er seine Verfühlichkeit so oft entgegenbrug.

Sie fragen, was die eigentlichen enragirten Panславisten zu dieser Erhebung noch immer für Mienen machen? Welche Panславisten? Ein Königreich für einen Panславisten! Hier sind sie verschwunden, wie Klapka, wenn er dem schnurrbärtigen Judenfeind zur Revange das Vieh weggefangen hat. Ob sie nicht wieder hervorkommen, wenn's einmal geheuer wird, ist freilich eine andere leicht zu beantwortende Frage. Wen meinen Sie aber jetzt? Etwa den Mann mit dem verbliebenen Paragraphen? Der ist k. k. Appellationsrath, ein obligater Gutgesinnter. Oder den „Großen“ mit dem schmalen Geiste und der breiten Rede? — Man hat ihn nur boshafterweise „den Großen“ genannt, aber glauben Sie mir, er ruht jetzt faust aus auf den Lorbeeren seiner siegreichen parlamentarischen Schlachten und ist ein ganz unschuldiges Ding. Oder den genialen Tadler magyarischer

Bärte? Der lebt fern von Mutter Slava in Paris. Oder den Verspotter des „magyarischen Böckleins?“ -- Der will k. k. Professor des Naturrechts werden. Oder den Mann mit dem schönen Mantel und der mystificirten Nationalbelohnung? Der trauert über den Undank seiner Nation.

Oder etwa den furchtbarsten, aber zugleich kernigsten aller ehemaligen Panflavisten, den scythischen Escamoteur mit dem schwarzrothgoldenen Sacktuche? — In diesem Mann ist allerdings noch immer ein kaltes, seltsames Geheimniß verborgen, frostig und starr, wie die czechische Göttin selber. Und wie diese da sitzt auf weißrothblauem Dreifuß, im Herzen unsäglichem Groll, in den Augen das deutschenfeindliche Feuer, mit der Hand das Bild Frankfurts in die Gluthen werfend, und mit dem Munde den gräßlichen Fluch vor sich hinmurmelt, der das slavische Ministerium verdammen soll, so steht er da, ein zweiter Alexander, groß und unüberwindlich. Was meint Herr Pawljzeck? Er sagt: „Wir denken zwar, was wir gedacht haben, aber sind weit entfernt, die Erhöhung des Grafen zum Unterrichtsminister zu tadeln.“ Das schüchterne Faunusgesicht wird Ihnen dabei nicht entgehen, dafür läßt der Mann seine Galle Herrn Schmerling fühlen. „Dieser, meint er, wird aller Wahrscheinlichkeit nach seine neue Stellung damit krönen wollen, daß er die Wahlen für Frankfurt ausschreiben läßt. Die Czechen werden aber nicht wählen.“ Du lieber Gott, das verlangt ja Niemand mehr von ihnen.

Auf die Frage: Hat das Volk Ursache, sich über diese Wahl des Monarchen zu freuen, so wird die Antwort ungefähr so gesetzt werden müssen. Es ist sehr unwahrscheinlich, daß der Colleague Schwarzenbergs in einem liberalen Cabinet erwünschenswerth oder möglich wäre; aber bei dem Absolutismus Oesterreichs, welcher nur mit constitutionellen Phrasen verblümt ist, ist Leo Graf Thun sicher die möglichst beste Acquisition. Die Aufklärung, wie wir sie wünschen, wird in Oesterreich noch lange Zeit ein frommer Wunsch bleiben, die Jesuiten und Liguorianer kriechen allmählig aus ihren Nestern hervor, die Kirchenhäupter erlassen grauen-erregende Bibelsprüche und Hirtenbriefe, die Constforia predigen dem Klerus ehrwürdige Polizei und die Hostiensonne der willenlosen Frömmigkeit leuchtet über unserer papiernen Verfassung. Es wäre also thöricht, wenn wir bei dieser neuen Entwicklung und Reorganisation des Jesuitismus und der geistlichen Polizei von irgend einem Unterrichtsminister des Cabinets Schwarzenberg große Fortschritte in der Ausbildung und Erweiterung der wahren geistigen Cultur hoffen wollten. Würde aber ein Helfert oder ein Professor Neumann (?) dieses Portefeuille erhalten haben, so dürften wir gewiß sein, mit Einem Schritte vor, zwei, nein, mehr sechs rückwärts zu machen, und der Heilige von Loyola hätte noch im Grabe seine Freude erlebt. Bei derlei Ausichten ist Leo Thun noch immer der leidlichste, und wir einigen, starken und freien Oesterreicher haben an seiner Ernennung demnach nichts verloren.

Haben wir aber auch etwas damit gewonnen? — Wenigstens eine Con-
trafignatur mehr bei k. k. Kasen. Aber außerdem ist die endliche Besetzung des
so lange Zeit leer gebliebenen und so wichtigen Postens ein Gewinn für uns, an
welchen, wenn der Minister mit Ernst aufzutreten geneigt wäre, sich weiterer Ge-
winn reihen würde. — Es flimmert Einem wahrlich bunt vor den Augen, wenn
man unser verkümmertes Unterrichtswesen ansieht, dieses herrliche, üppige Feld
zur wilden Steppe gemacht sieht. Man gehe einmal in unserer celeberrima et
antiquissima herum und man wird sich gewaltig wundern über die diversen Stu-
dien, die da gemacht werden. — Unsere Theologie, halt! die kommt direkt vom
Himmel, mit der ist nicht zu scherzen; — die juridische Fakultät aber dürfte
einer bedeutenden Kur zu unterziehen sein. Das Pöpsthum, das hier seine höchste
Länge erreicht hat, erfordert mindestens eine neue, gefälligere Flechtung, denn die
uralte ist höchst widerlich und an den Radikalschnitt dürfen wir doch nicht denken.
Die jungen Herren Rechtshörer sind überdies durch die vielen Detroirungen im
„Rechtsbegriffe“ etwas confus geworden. Da studirt der gutgesinnte Jurist
seine Glückseligkeit vom 4. März, der czechische die schwarzrothblaue Verfassung
des Reichstags und den Slavencongress, und der Deutsche sogar die schwarzroth-
goldene Einheit und den Reichsverweser. Wo ist aber da das einige Oest-
reich? In der Medizin, die als Wissenschaft am Besten bestellt ist, sind min-
destens die Chirurgen zwischen Thüre und Angeln, und die staatliche Stellung der
Aerzte ist ungesund.

Wollen wir weiter gehen und über Lyceum, Gymnasium und die kleinen
Schulen eine Litanei beginnen. — Erbarmen mit den „Grenzboten!“ ich will sie
mit dem massenhaften Unkraut nicht betäuben, welches auf diesem Gebiete aufge-
schossen ist und womit man die Köpfe der armen Jugend anfüllt. Doch glauben
Sie meinem Worte, es gehört ein Menschenalter dazu, um Alles wieder gut zu
machen, was durch ein schändliches Verdummungssystem verdorben wurde. Es
hiesse daher die menschliche Kraft überschätzen, es hiesse auch den guten Willen
und den liberalen Sinn unseres Ministeriums überschätzen, würden wir eine tief
durchgreifende Reformation zu Gunsten und zum Heil unserer culturfähigen Ju-
gend erwarten; aber wenigstens neue Schnürkeln werden zuverlässig an dem alten
Culturstaate angebracht werden müssen, ein gefälliger Anstrich, der jegige ist völlig
verwittert; — und das wird unser Gewinn sein.

Unsere Ansicht ist daher: Mögen die Czechen durch diese Besetzung des Cul-
tusministeriums sich noch so sehr gekränkt fühlen, der österreichische Kaiserstaat hat
unter den gegenwärtigen Verhältnissen dadurch nichts verloren, aber vielleicht Et-
was gewonnen. —